

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 150 (1984)

Heft: 12

Artikel: "Overlord" : die Landung der Westalliierten : militärgeschichtliche
Nachlese zur Invasion in der Normandie 1944

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-55692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Overlord» – Die Landung der Westalliierten

Prof. Dr. Walter Schaufelberger

Im Sommer 1984 ist dieses Ereignis – die grösste amphibische Operation der Kriegsgeschichte – aus Anlass des 40-Jahr-Jubiläums wiederum Gegenstand eines breiteren Interesses geworden. Nachfolgend gelangen einige Aspekte des Unternehmens, die im Lichte der neuesten Forschung oder aus schweizerischer Sicht besondere Beachtung verdienen, zur Darstellung. Prof. Walter Schaufelberger behandelt je ein ausgewähltes Problem aus dem strategischen, dem operativen und dem taktischen Bereich. Dr. Hans Wegmüller, Verfasser des Buches: «Die Abwehr der Invasion. Die Konzeption des Oberbefehlshabers West 1940–1944» (Freiburg i. B. 1979), wird in Nr. 1, Januar 1985, auf die Führung der Abwehr aus deutscher Sicht eingehen.

Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, dass die in Zürich angesiedelte Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen (GMS) bereits mehrere Exkursionen an die Invasionsküste unter kundiger wissenschaftlicher Leitung durchgeführt hat und auch für 1985 wiederum eine solche plant (Programm beim Sekretariat GMS, Pfingstweidstrasse 31a, Postfach 207, 8037 Zürich)¹.

1. Strategischer Stellenwert

Nicht alles, was anlässlich der Erinnerungsfeiern dieses Sommers durch die Medien hinausjubiliiert worden ist, verdient für die Nachwelt aufgehoben zu werden. So lädt beispielsweise die mehrfach vernommene Formulierung der kriegsentscheidenden Bedeutung der Invasion zu kritischem Verweilen im Rahmen einer strategischen Umschau ein².

In solchem Rahmen wäre als erstes festzustellen, dass zum Zeitpunkt der Invasion für das Deutsche Reich schon seit geraumer Weile keine militärstrategische Handlungsfreiheit mehr bestanden hatte. Seit dem Sommer 1943, als an der Ostfront die letzte grosse Offensive im Bogen von Kursk nicht zuletzt deshalb abgebrochen werden musste, weil der gleichzeitige westalliierte Vorstoss nach Sizilien zur Abgabe von Kräften dorthin gezwungen hatte, kämpfte die deutsche Wehrmacht in der Defensive unter der erschwerenden Bedingung mehrerer Fronten. Wenn auch die Bedeutung der zweiten Front in Süditalien nicht überschätzt werden soll, indem die Kriegführung der West-

alliierten auf diesem Kriegsschauplatz nicht eben durch überschäumendes Temperament ausgezeichnet war, so ist sie wenigstens ein Menetekel für die strategische Ausweglosigkeit, in welche sich das Dritte Reich bereits verrannt hatte.

Für die Alliierten war der Weg nach Sizilien und Süditalien nur eine von zahlreichen Optionen gewesen, zwischen denen schrittweise hatte gewählt werden müssen. Nachdem bereits in einer sehr frühen Phase des Krieges der erste Entscheid zugunsten des atlantischen gegenüber dem pazifischen Kriegsschauplatz gefallen war, galt es als nächstes zu finden, wie dieses «Germany first» bewerkstelligt werden sollte, und auf dieser Frage lastete das Kreuz der sehr ungleich ausgerichteten Koalition. Während die Amerikaner mit unkompliziertem Selbstvertrauen und teilweise abenteuerlichen Vorstellungen den geraden Weg von England aus über den Kanal ins Auge fassten, neigten die Briten mit mehr Vorsicht und weiterem Horizont, aber auch mit grösserem imperialistischem Opportunismus zum Mittelmeer. Die Sowjets hingegen, denen im Hinblick auf ihre

eigenen Projekte in Osteuropa und auf dem Balkan an der Entfaltung westalliiertener Kriegsmacht im Mittelmeer keineswegs gelegen war, drängten mit immer massiveren Mitteln, worunter die Androhung eines Separatfriedens mit dem Deutschen Reich und die Ausstreckung diplomatischer Fühler zu demselben besonders zu erwähnen sind, nach der Errichtung nicht einer beliebigen zweiten Front, sondern eben nach der Zweiten Front in Westeuropa, wodurch die eigenen Kreise möglichst lange nicht gestört werden sollten.

In diesem Spannungsfeld – verschärft durch den Druck der öffentlichen Meinung in den westlichen Demokratien, der nicht zum letztenmal den Interessen der Staatsräson zuwiderlief – vollzog sich der Entscheidungsprozess um Ort und Zeitpunkt der Invasion. Schien sich zunächst die britische Position durchzusetzen, als Ende 1942 die Landung in französisch Nordwestafrika erfolgte und der Weg von dort nach Sizilien und dem italienischen Festland weiterging, gelangte letztlich doch das durch die Amerikaner propagierte Invasionsprojekt im Westen zur Verwirklichung, und damit wurden die primären britischen Interessen eingefroren. Damit behielten die Amerikaner in dieser Sache das letzte Wort. Von heute aus betrachtet, will es allerdings scheinen, dass das allerletzte Wort den Sowjets überlassen worden sei.

Unter dem anhaltenden und überdies ständig wachsenden Druck der Roten Armee ging der deutschen Führung auch der Vorteil der Inneren Linie verloren, die Möglichkeit nämlich, Grossverbände nach Entwicklung der Lage auf kürzestem Weg von dem einen Kriegsschauplatz zum anderen verlegen zu können. Dabei steht natürlich die bedarfsweise Verstärkung der Abwehr gegen die westalliierte Invasionsdrohung, insbesondere die Konzentration einer operativen Reserve in Frankreich ohne nachhaltige Auswirkungen auf die Ostfront im Vordergrund. Nicht mehr der freie Entschluss, sondern der harte Zwang der Fakten bestimmte in zunehmendem Mass über den Einsatz der Divisionen, etwa dann, wenn im Winter 1943/44 Eliteverbände aus Frankreich in extremis gegen einen drohenden Dambruch an die Ostfront geworfen werden mussten. Die nämliche Zwangslage bei der Luftkriegführung, wo angesichts der invasionsvorbereitenden Bomberoffensive der Westalliierten das Dilemma zwischen der Reichs-Luftverteidigung und der Luftverteidigung im Westen bestand. An allen Enden war, um ein etwas burschikoses, aber träfes Bild zu gebrauchen, die Bettdecke zu kurz ge-

worden und machte, was auf der einen Seite mühsam bedeckt wurde, auf der gegenüberliegenden krasse Blößen frei.

Kurz vor der alliierten Invasion sah die **deutsche Kräfteverteilung** zu Lande folgendermassen aus. An der Ostfront standen 163 deutsche Divisionen, was bei der Heeresgruppe Mitte noch immer nicht weniger als 25 km Frontabschnitt pro Division ergab und wahrlich nichts Gutes erwarten liess. 18 Divisionen waren im hohen Norden stationiert, offenbar so viele, weil Anzeichen für eine alliierte Invasion in Norwegen von deutscher Seite nicht übersehen worden waren^{2a}. In Italien widersetzten sich 23 Divisionen dem alliierten Vormarsch, und auf dem Balkan waren 24 Divisionen in zunehmendem Mass durch Bandenkämpfe festgehalten. Im Westen endlich zählte man 58 Divisionen (zu Beginn des Russlandfeldzugs drei Jahre zuvor waren es 38 gewesen), darunter 10 Panzer- und Panzergrenadierdivisionen, die die Invasionsabsichten der Westalliierten zu nichte machen sollten³.

Die Frage nach der **«kriegsentscheidenden Bedeutung»** der Invasion muss also dahin beantwortet werden, dass die Kriegsentscheidung längst gefallen war, genau besehen wahrscheinlich bereits im Winter 1941, als mit dem Scheitern **«Barbarossa»** Hitler in einen langdauernden Krieg gegen die Sowjetunion, das Vereinigte Königreich Grossbritannien und die Vereinigten Staaten von Nordamerika hineingezwungen wurde, in welchem das strategische Übergewicht der antifaschistischen Koalition nach aller Wahrscheinlichkeit zu Deutschlands Niederlage führen musste. Als die Invasion in der Normandie begann, standen im Osten die Verbände der Roten Armee bereits wieder vor den Grenzen des Deutschen Reiches, und es ist unersichtlich, wie deren weiterer Vormarsch mit militärischen Mitteln hätte verhindert werden können. Andererseits wird man nicht bestreiten wollen, dass die westalliierte Kriegsmacht, ihr Zugriff ins Mittelmeer und dann insbesondere die Invasionsdrohung von England aus zunehmende deutsche Kräfte in Frankreich gebunden hat, die an der Ostfront in Abgang kamen. Ebenso wird man für den Verlauf der Operationen **nach** der Invasion in Rechnung stellen müssen, dass die imposante Entfaltung der Westalliierten in Frankreich den sowjetischen Verbündeten im Osten die Aufgabe weiterhin erleichtert hat – wie dann umgekehrt die Offensiven der Roten Armee die Chancen der Westalliierten zu zügigem Vormarsch verbessert haben – oder verbessert hätten, wenn sie dieselben nur tatkräftiger hätten nutzen wollen. Die Aufrechnung,

welcher exakte Anteil der Invasion am Verlauf des Krieges zuzumessen sei, ist keine Aufgabe der Geschichtswissenschaft, sondern gehört zum ideologischen Streitgespräch, in welchem sich die marxistische Seite anscheinend besonders gefällt⁴.

2. Operative Täuschung

Bei den operativen Problemen der Abwehr stehen einerseits der **«Atlantikwall»**⁵, andererseits der Einsatz der in Reserve gehaltenen Panzer- bzw. Panzergrenadierdivisionen im Vordergrund. Über beides äussert sich Dr. H. Wegmüller im nächsten Aufsatz, so dass ich mich hier auf die Westalliierten⁶ und die Frage konzentrieren möchte, welcher Anteil an dem erfolgreichen Verlauf der Invasion den Täuschungsmassnahmen zuzuschreiben sei. Dies nicht zuletzt, weil das Geheimnis über diese Seite des Unternehmens erst vor kurzer Zeit gelüftet worden ist, ausserdem weil die Sache an sich zu phantasievollen Kapriolen verleitet und auch in der Jubiläumspublizistik teilweise kuriose Blüten getrieben hat.

Fest steht, dass zu den Kriegserfahrungen der Westalliierten aus den früheren amphibischen Operationen in Dieppe, Nordwestafrika und Sizilien/Süditalien die Einsicht gehörte, dass die Erfolgsaussichten durch **«deception»** erheblich verbessert werden konnten⁷. So ist nicht erstaunlich, dass für das grösste und schwierigste Unternehmen dieser Art auch der grösste Aufwand an **«deception»** betrieben worden ist, wobei unter diesem Begriff alle Massnahmen der Geheimhaltung, Tarnung und Täuschung verstanden werden müssen⁸.

Nachdem in einer frühen Phase alle erdenklichen Angriffsabsichten vom hohen Norden bis nach Griechenland vorgespiegelt worden waren, um eine vorzeitige Konzentration der Aufmerksamkeit auf Frankreich zu verhindern, ging es später, als die gewaltigen Umtriebe im Süden Englands nicht mehr geheimgehalten werden konnten, darum, die Deutschen hinsichtlich **Ort und Zeitpunkt** der geplanten Invasion zu täuschen, konkret, ihnen einen anderen Operationsraum und einen späteren Zeitpunkt zu suggerieren.

Dem **Täuschungsplan «Fortitude South»** war folgende Idee zugrunde gelegt: Die Landung in der Normandie stellt lediglich ein Ablenkungsmanöver dar; die entscheidende Landung wird sechs Wochen später an der Kanalküste erfolgen⁹. (Bei dieser Gelegenheit sei nebenbei an den deutschen Angriff ge-

gen Frankreich im Mai 1940 bzw. an den damaligen deutschen Täuschungsplan erinnert. Schon damals nämlich sollte der Gegner vom rechtzeitigen Einsatz seiner Reserven abgehalten werden, indem ihm vorgemacht wurde, es sei einige Tage nach Eröffnung der Operationen im nördlichen Abschnitt ein weiterer Angriff im Südschnitt vorgesehen!)

Der Bereitstellungsraum in Südengland wurde in zwei verschiedene **«deception»**-Bereiche unterteilt. Westlich Plymouth wurden die **tatsächlichen** Invasionsvorbereitungen **gegen die Normandie** nach allen Regeln der Kunst getarnt, hingegen östlich Plymouth die **fingierten** Vorbereitungen **gegen die Kanalküste** nur eben mangelhaft, gerade so weit, dass sie den Deutschen zur Kenntnis gelangen konnten, ohne wegen übertriebener Offensichtlichkeit deren Argwohn zu erregen.

Die unter dem Decknamen **«Quecksilber»** laufenden Teilprogramme enthielten das gesamte **Trickrepertoire**, wie es aus deutschen Operationen seit längerem bekannt, aber vielleicht doch nirgends sonst so aufwendig appliziert worden ist: Aufmarsch der 1. amerikanischen Heeresgruppe (FUSAG) Richtung Kanalküste, zum Teil aus leibhaftigen Verbänden bestehend, nach deren Abzug Richtung Normandie durch **«Fähnchenverbände»** aufgefüllt, mit allem personellen und materiellen Drum und Dran (Militärstrassen, Barackenlager, Pipelines und allen erdenklichen Attrappen); lebhafter Funkverkehr gemäss voluminösem Drehbuch, dessen bevorzugtes Thema der bevorstehende Kanalübergang; Spiel mit den Landungsbooten, darunter künstlichen in grosser Zahl; taktische Bombardierung der französischen Kanalküste, wie sie in Vorbereitung einer Invasion tatsächlich vorgenommen worden wäre; Nachtprogramm mit Verdunkelungs- bzw. Beleuchtungseffekten im Tarnungs- und Täuschungsraum.

Über verschiedene Kanäle erfolgte die **Übermittlung dieses trügerischen Bildes**: per deutsche Luftaufklärung, der freilich nur noch Beschränktes zuzumuten war; per eigenen Funkverkehr, auf dessen Überwachung durch die Deutschen gezählt werden konnte; per **«spezielle Massnahmen»**, etwa gezielte Informationen auf dem diplomatischen Parkett, undichte Stellen im Netz der französischen Résistance und nicht zuletzt über ein paar Doppelagenten, unter denen auch der hochgebeltete **«Cobra»** zu suchen wäre.

Wovon jeder in einem Täuschungsmanöver eingesetzte Nachrichtenspe-

zialist nur träumen kann, nämlich die Wirkung seiner Massnahmen auf den Gegner sozusagen laufend zu verfolgen, dies wurde den Alliierten dank «Ultra» zuteil, dank dem glücklichen Umstand nämlich, dass sie über den Geheimcode verfügten, wonach der deutsche Funkverkehr verschlüsselt war. Insofern hat «Ultra» einen Beitrag zum Gelingen der Täuschung und der ganzen Invasion geleistet, auch wenn von einer kriegsentscheidenden Bedeutung wiederum nicht gesprochen werden kann¹⁰.

Vom **Ergebnis** her betrachtet, kann die westalliierte «deception» sehr wohl als durchschlagender Erfolg bezeichnet werden. Das Verhalten der deutschen Führung entsprach genau dem, wozu sie durch das Täuschungsmanöver hätte verleitet werden sollen: die Landung in der Normandie nicht als die entscheidende Operation zu werten und infolgedessen, d. h. in Erwartung der noch bevorstehenden «eigentlichen» Invasion, auch nicht mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen. Ob dies indessen ohne «deception» sehr viel anders verlaufen wäre, steht auf einem anderen Blatt. Zum einen nämlich kann man mit Hans Wegmüller sehr wohl der Meinung sein, dass gegen das überwältigende alliierte Aufgebot insbesondere an Luftstreitkräften und Schiffsartillerie im Operationsraum so oder so kein Kraut gewachsen war, wodurch alle mit dem Einsatz der deutschen Reserven verbundenen Fragen, darunter auch die in Rommel und Rundstedt (Geyr von Schweppenburg wäre richtiger) personalisierte «Panzerkontroverse», nicht mehr als ausschlaggebend zu betrachten wären. Und zum anderen kann nicht übersehen werden, dass die deutsche Feindlagebeurteilung bereits ohne alle westalliierte Täuschungsnachhilfe zum Schluss gelangen musste, dass die Invasion mit aller Wahrscheinlichkeit an der Kanalküste zu erwarten sei. Von den für die alliierte Planung massgebenden Faktoren, etwa der Luftherrschaft über dem Operationsraum, den maritimen Verhältnissen, Transportdistanzen, zur Verfügung stehenden Häfen an der feindlichen Invasionsküste, operativen Möglichkeiten zur Fortsetzung des Feldzugs, Ausbau der deutschen Küstenbefestigungen und Einsatzmöglichkeiten der deutschen Reserven, insbesondere der Panzer- und Panzergrenadierdivisionen, hätte nur gerade ein einziger, nämlich der Zustand der Küstenverteidigung, eindeutig dafür gesprochen, dass die Invasionstruppen einen anderen Weg als den kürzesten über den Kanal nehmen würden. Dies geht aus allen massgebenden deutschen Feindlagebeurteilungen vor der Invasion hervor, wonach

die Kanalküste erste Priorität besass, auch wenn vom Frühjahr an die Normandie als weitere Möglichkeit mehr oder weniger ernsthaft diskutiert zu werden begann. Nach der Invasion wartete die deutsche Führung bekanntlich noch wochenlang auf die entscheidende Landung am Kanal, wozu die Umtriebe der «1. amerikanischen Heeresgruppe» in Südostengland ihren Beitrag geleistet haben mögen.

Summa summarum: Der westalliierte Täuschungsplan hatte das Glück, eine vorgefasste Meinung des deutschen Gegners zu bekräftigen, und dies war und ist in diesem Metier ohne Zweifel die wichtigste und günstigste Voraussetzung zum Erfolg.

3. Aggressive Kampfführung

Die Invasion in der Normandie beinhaltet so viele spektakuläre bis sensationelle Themen – man denke bloss an den gleichzeitigen Nacheinsatz von drei Luftlandedivisionen in für diese ungeeignetem Gelände oder an das technische Meisterstück der künstlichen Häfen –, dass das, was dann im Anschluss an die Landungsphase auf dem festen Boden vor sich ging, besonderer Beachtung kaum für würdig befunden wird. Und doch müsste gerade diese zweite Phase das besondere Interesse all derjenigen erregen, die sich mit unterlegenen Mitteln eines modern ausgerüsteten Gegners zu erwehren haben. Ich meine die Tatsache, dass die Westalliierten nach gelungener Landung trotz aller materiellen Überlegenheit geschlagene zwei Monate brauchten, um aus konsolidierten Positionen heraus die deutsche Verteidigung an der Sehne der Normandie zu durchbrechen und in den Bewegungskrieg überzugehen. Die Briten mühten sich lange Zeit vergeblich um die Einnahme der Schlüsselposition Caen, und die Amerikaner taten sich ausserordentlich schwer, das in ihrem Abschnitt dominierende Heckengelände zu überwinden.

Diese «*bataille des bocages*», der Kampf in den Hecken, Hohlwegen und Obstgärten der Normandie, müsste gerade uns Schweizer aus dem Busch bzw. aus der Hecke klopfen. Er ist ein Schulbeispiel dafür, welche Chancen ein infanteristisch kämpfender Verteidiger auch gegen einen modern ausgerüsteten und massiv überlegenen Gegner in verteidigungsstarkem Gelände noch immer besitzt, sofern er sein Handwerk versteht. Von diesem Handwerk bekommt man einen Begriff, wenn man sich das durch den Kommandierenden General verfasste «*Merkblatt für den Kampf im Heckengelände (ausserhalb*

der Küstenbefestigung)»¹¹ vornimmt, wonach die deutsche Vorbereitung und Ausbildung betrieben – und wonach dann auch der offensichtlich erfolgreiche Kampf geführt worden ist. Überaus beeindruckend der Wille und das Vermögen, durch sorgfältigste Ausnutzung des Geländes auch gegen überwältigende materielle Überlegenheit die **Verteidigung aktiv und aggressiv zu führen**, beeindruckend dann auch das gefechtstechnische und taktische Geschick, womit dies bis zu Gruppenführer und Baumschütze, bis zu Fuchsloch, Heckendurchschlupf und Scheinstellung geplant und einexerziert worden ist.

Wenn namhafte Militärwissenschaftler wie der Franzose Otto Miksche oder der Engländer Basil Liddell Hart bei Betrachtung des Zweiten Weltkriegs zum Ergebnis kommen, dass in der zweiten Phase desselben die **Verteidigung wiederum zur stärkeren Kampfform geworden sei**, wofür sie sich unter anderem auch auf die Normandie berufen, dann könnte und sollte dies für uns Schweizer eine ermutigende Botschaft sein.

Anmerkungen

¹ Interessenten einer Exkursion zu den Landestränden seien auf einige im Zusammenhang mit der Jubiläumsfeier erschiene ne Hilfsmittel aufmerksam gemacht. Die neuesten Verzeichnisse der «Musées et sites du débarquement de Normandie» finden sich in den Jubiläumsnummern der Zeitschriften «Gazette des armes», No 130/Juni 1984, S. 26 ff., und «Uniformes», No 81/Mai-Juni 1984, S. 8 f.

Gute Dienste leisten die beiden kartographischen Darstellungen der Invasion: «D Day 6 6 44 Jour J» (ign France), mit einer Teilkarte: «Sites et monuments commémoratifs», sowie: Carte Michelin Nr. 102, réimpression 1984 de la carte historique de 1947, mit kommentierter Darstellung der Operationen, u. a. einer Zusammenstellung der «noms historiques et principales curiosités».

² Überblick bei Andreas Hillgruber, Der 2. Weltkrieg. Kriegsziele und Strategie der grossen Mächte, Stuttgart 1983².

^{2a} Norwegen scheint bald einmal zum Eldorado der britischen Täuschungsspezialisten geworden zu sein. Vgl. Donal J. Sexton, Phantoms of the North: British Deceptions in Scandinavia, 1941–1944, in: «Military Affairs» 47 (1983) S. 109 ff.

³ Nach Heinz Magenheimer, Das Gesetz des Schwergewichts. Zur strategischen Lage Deutschlands im Frühjahr 1944, in: «Wehrwissenschaftliche Rundschau» Nr. 1/1981, S. 18 f.

⁴ Als Beispiel für die ostdeutsche Lesart Olaf Groehler, Juni 1944: Die Errichtung der zweiten Front in Frankreich, in: «Militärgeschichte» Nr. 3/1984, S. 270 ff.

⁵ Beim Buch von R. Heinz Zimmermann, «Der Atlantikwall von Dünkirchen bis Cherbourg», München 1982, handelt es sich (trotz dem Untertitel) nicht um eine geschichtliche Betrachtung, sondern vielmehr

um einen mit Skizzen, Grundrissen, Querschnitten und zahlreichen Photographien gut dokumentierten Reiseführer.

⁶ Unter der neuesten Literatur Russel F. Weigley, «Eisenhower's Lieutenants: the campaigns of France and Germany 1944-1945», London 1981, John Keegan, «Six Armies in Normandy», London 1982, und Max Hastings, «Overlord. D-Day and the Battle for Normandy 1944», London 1984.

Für die alliierte Planung der an massgebender Stelle beteiligte Davis Belchem, «Victory in Normandy», London 1981.

⁷ Vgl. z. B. Hew Strachan, «European Armies and the Conduct of War», London 1983, S. 181.

⁸ Als Überblick Charles Cruickshank, Deception in World War II, Oxford 1981. Für «Overlord» im besonderen J. Haswell, The intelligence and deception of the D-day landings, London 1979. S. auch oben, Anm. 2a.

⁹ In dem Artikel von Larry Collins, «Fortitude». La plus grande intox de l'histoire, in: Paris Match No. 1827/Juni 1984, S. 78 ff., wird ein Buch über dieses Thema bei R. Lafont in Paris in Aussicht gestellt.

¹⁰ Vgl. Jürgen Rohwer, Die geheimen Nachrichtendienste in den Entscheidungsprozessen der Weltkriege, in: Ploetz, Geschichte der Weltkriege, Freiburg i. B. 1981, S. 263 ff. Im besonderen R. Bennett, Ultra in the West. The Normandy campaign 1944-45, London 1979.

¹¹ Merkblatt für den Kampf im Heckengelände (ausserhalb der Küstenbefestigungen). Mikrofilm «Alexandria», T. 312, Roll 1568 B, S. 598-604; publiziert im Anhang.

Anhang

Das nachfolgend erstmals publizierte Merkblatt für den Kampf im Heckengelände ist ziemlich genau ein Jahr vor dem Invasionstermin datiert. Es ist anzunehmen, dass die Deutschen die Verteidigung nach diesen Grundsätzen methodisch vorbereitet haben.

Ich gebe das Merkblatt originalgetreu wieder. Für die Mithilfe bei der Transkription danke ich Herrn stud. phil. Curdin Item, Zug.

Abschrift

N.f.D.!

Generalkommando LXXXVII.A.K.

K.H.Qu. den 1.6.43.

Merkblatt für den Kampf im Heckengelände (ausserhalb der Küstenbefestigungen)

Das Heckengelände bietet Vor- und Nachteile für die Kampfführung.

Vorteile für den Angreifer:

Heckenreihen und Baumbestand begünstigen das Heranarbeiten auf Einbruchsentfernung an den Feind, das Heranhalten von Reserven und Verschieben von Kräften zur Schwerpunktbildung noch dicht vor der feindlichen Front sowie das Bekämpfen von Panzerkampfwagen auf nächste Entfernungen.

Nachteile für den Angreifer:

Beschränkte Beobachtungsmöglichkeit erschwert die Waffenwirkung und somit Aufbau und Führung des Angriffs.

Das unübersichtliche Gelände birgt die Gefahren der Überraschung, der Zersplitterung der Kräfte und des Zeitverlustes in sich. Es erschwert die Aufklärung.

Vorteile für den Verteidiger:

Der Verteidiger kann den Angreifer ständig überraschen. Er kann überall gedeckt Reserven zum Gegenstoss bereithalten, im hinhaltenden Kampf den Gegner aufhalten und schwächen und ihn lange Zeit über den Verlauf seiner H.K.L. täuschen.

Nachteile für den Verteidiger:

Beschränkte Beobachtungsmöglichkeit und somit beschränktes Schussfeld seiner Abwehrwaffen. Er muss den Angreifer dicht herankommen lassen. Das unübersichtliche Gelände erschwert das lückenlose Feuer vor der H.K.L. und erleichtert dem Angreifer den Einbruch.

Nutzanwendung für den Angreifer:

Anmarsch:

Aufklärung dicht und weit vorantreiben, um nicht unerwartet in den Feind hineinzurennen. Seitenstrassen aufklären!

Beim Bilden der **Marschfolge** sind A.V.T., A.V.Ko. und schwere Infanteriewaffen so einzureihen, dass die Bataillone aus dem Marsch heraus angreifen können.

Vorgehen in den Bereitstellungsraum:

Hat die Aufklärung den Feind festgestellt, sind die Strassen frühzeitig (d. h. in der Entfernung vom Feinde, in der im offenen Gelände das von den Gefechtsposten geleitete Artillerie-Feuer auf den Strassen liegen würde) zu verlassen.

Für das Heranführen der Verbände in die Bereitstellungsräume sind die vielen kleinen Wege auszunützen. Als zweckmässige Gliederung für das Vorgehen der Kompanie hat sich erwiesen, einen Schützenzug in breiter Front in der Angriffsrichtung voranzunehmen. Von diesem sind, rechts und links rückwärts gestaffelt, Seitensicherungen mit Nahkampfmitteln (...) einzuteilen, die an den Nachbarhecken entlang vorgehen und ständig Verbindung mit der Kp haben. Hinter diesem Zug folgen die Angriffsspitze mit zugeteilter Pak. und übrigen Unterstützungswaffen bzw. deren B.-Stellen, dahinter schmal und tief die restlichen beiden Züge der Kompanie.

Der vorderste Zug hat bei dieser Gliederung die schwierigste und ermüdendste Aufgabe. Um das Kräfteverhältnis innerhalb der Züge gleichzuhalten, ist er häufig abzulösen.

Beim Verlassen der Strasse ist besonders darauf zu achten, dass die «Pufferabstände» gewahrt bleiben. Auflaufen von Verbänden und Ansammlungen sind unter allen Umständen zu vermeiden.

Dazu ist notwendig, dass die Anfänge der Einheiten zügig vorangehen. Klare Marschziele und die dazugehörigen Marschkompasszahlen sind hierfür Bedingung.

Häufig ist der Grund für Anstauungen das Freimachen des Geräts für Fahrzeuge. Freimachen von Gerät auf dem Marsch und rasches Verlassen der Strasse sind daher exzerziermässig zu üben.

Vor dem Einrücken in den Bereitstellungsraum ist es zweckmässig, den Gegner durch aktive und dichte Aufklärung über Bereitstellung und Angriffsführung zu täuschen und frühzeitig sein Feuer herauszulocken.

Der Bereitstellungsraum ist dem Gegner durch lautloses und gedecktes Verhalten zu verbergen. Dabei ist zu beachten, dass der im Gelände liegende Gegner viel mehr sieht und hört, als man glaubt. Klapperndes Gerät und laute Kommandos verraten uns dem Feind auf weite Entfernung.

Im Bereitstellungsraum:

Langes Herumsuchen nach Aussichtspunkten ist zweckloser Zeitverlust. Im Heckengelände gibt es keine Übersichtspunkte. Schnelles Festlegen des Angriffszieles und Schwerpunktes ist ausschlaggebend. Wo der Schwerpunkt im Heckengelände liegt, ist ziemlich gleichgültig, wichtig ist nur, dass er

durch Ansatz von Feuer und Kräften ausgeprägt in Erscheinung tritt. Hier ist der Wille des Führers entscheidend.

Vor dem Ansatz der Kräfte muss sich der Bataillonsführer usw. klar sein, dass die Unübersichtlichkeit des Heckengeländes die Zersplitterung begünstigt. Angesetzte Teile sind nur schwer und unter grossem Zeitverlust herauszulösen oder umzugruppieren. Daher Zusammenfassen der Kräfte in Kampfgruppen unter straffer Führung. Diesen ist alles zur Durchführung ihres Kampfauftrages Notwendige mitzugeben (Artillerie, schw. Inf.-Waffen, Inf.-Pioniere usw.). Das gleiche gilt innerhalb der Kampfgruppen für die Angriffsspitzen.

Angriffsführung:

Während des Angriffs wird der Feind häufig Überraschungen bieten. Mit flüchtig verlegten Minen, mit Baum- und Hecken-schützen, mit plötzlich in den Rücken und in die Flanke zum Gegenstoss antretendem, von Panzern begleitetem Gegner müssen wir jederzeit rechnen.

Daher bleiben die Kampfgruppen möglichst lange schmal und tief gegliedert, um Flankenbedrohung aus der Tiefe heraus auszuschalten und mit der Masse, ohne Zersplitterung der Kräfte, in der entscheidenden Richtung vorzustossen.

Als Angriffsziele werden im unübersichtlichen Heckengelände Abschnitte befohlen, die sich nach Feindlage und Gelände (natürliche Abschnitte, wie quer zur Angriffsrichtung verlaufende Wege, Gräben usw.) richten. Je stärker der zu erwartende Feindwiderstand ist, desto kürzere Angriffsziele müssen gegeben werden.

Das Feuer des Verteidigers, das dem Angreifer meist auf kürzeste Entfernung entgegenschlägt, muss rücksichtslos und schnell durchlaufen werden. Das erfordert erfahrungsgemäss weniger Verluste, als wenn der Angreifer in Stellung geht und das feindliche Feuer erwidert.

Es ist meist zwecklos, den Feind nach dem Einbruch mit Feuer zu verfolgen, da der Gegner sich diesem in den Hecken schnell entziehen kann.

Der Feind muss durch schnelles und wuchtiges **Nachstossen** daran gehindert werden, sich erneut zu setzen und Zeit für Gegenstösse zu gewinnen.

Angriff gegen schwachen Feind:

Haben die Spättrupps Möglichkeiten zur Umfassung des Feindes festgestellt, umgehen rückwärtige Teile den Gegner und brechen in die Flanken bzw. in den Rücken

